Saarlouis. Montag, 5. Januar 1920.

Saar-Zeitung

Organ der Zentrumspartei für Stadt und Land des Saargaues und des angrenzende Lothringen.

Vierteljährl. Bezugspreis 4,50 Mk. Mit Postbestellgeld 5,40 Mk. Einzelpreise für Kreisausgabe a) für Abonnenten 40 Pfg. b) für Nichtabonnenten 50 Pfg. Anzeigen: Teuerungszuschlag; für auswärtige sowie amtliche und kaufmännische Anzeigen die Zeile 45 Pfg. zuzüglich 20% Teuerungszuschlag.

Nr. 3. 49 Jahrgang.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen nehmen an alle Postanstalten. In Saarlouis die Geschäftsstelle: Dillingerstraße Nr. 6. Postnummer 1005 der Zeitungsliste. Telegrammadresse: Saar-Zeitung. Fernsprecher Nr. 2. Postfach 39.

Morgen, am Feste der hl. 3 Könige, erscheint keine Saar-Zeitung.

Das deutsche Zeitungsgewerbe vor dem Zusammenbruch.

Der Verein deutscher Zeitungsverleger hat an die Reichsregierung und die Mitglieder der deutschen Nationalversammlung eine Eingabe gerichtet, worin er auf die große Notlage, in der sich die deutschen Zeitungen befinden, hinweist und Maßnahmen zur Behebung des Zusammenbruches in Vorschlag bringt. Die für alle Zeitungsleser beachtliche Eingabe lautet:

„Die Preise für Zeitungsdruckpapier, die im Frieden durchschnittlich 20 bis 21 Mark für 100 Kg. betrugen, sind seit dem 1. Oktober 1919 um das Fünfeinhalbfache gestiegen, und neue, ganz unglaubliche Preissteigerungen werden vom 1. Januar 1920 ab von den in Betracht kommenden Lieferverbänden gefordert; Preise, die über 10 mal so hoch sind, als die im Frieden gezahlten. Diese neuen Preiserhöhungen werden zum Teil begründet mit den allgemein gestiegenen Unkosten für Löhne, Kohlen, Materialien usw. In allererster Linie aber mit der weiteren erschütternden Erhöhung der Preise für Papierholz, die wiederum eine entsprechende Erhöhung der Preise für Zellstoff und Holzstoff bedingt. Für Papierholz, für das im Frieden durchschnittlich 18 M. für ein Raummeter frei Fabrik bezahlt wurde, werden nach den Mitteilungen der Fabrikanten jetzt durchschnittlich 150 bis 180 Mark und mehr für ein Raummeter gefordert. Diese Preissteigerungen werden erklärt weniger mit einem Mangel an Papierholz, als gleich der Ausfall der Papierholzlieferungen aus Rußland nicht unberücksichtigt ist, als vor allem Dingen deswegen, daß die enorme Steigerung der Preise für andere Hölzerten eine gleiche Steigerung der Preise für Papierholz ohne weiteres mit sich bringt.

Hinzu kommt, daß Papierholz nicht nur mit zu Grubenholz, sondern entgegen früherer Uebung in großem Umfange zu Brennholz Verwendung findet und, wie bereits angedeutet, für diese Hölzer infolge der Notlage auf dem Kohlenmarkt angeblich sehr hohe Preise entgegengt werden.

Ungeheure Preissteigerungen durch unsaugreiche Spekulationskäufe, insbesondere von solchen Aufkäufern, die früher niemals mit Papierholz gehandelt haben und jetzt, wie festgestellt ist, dieses Holz, trotz des bestehenden Ausfuhrverbots durch das Loch im Westen an das Ausland verschieben, tragen zu der gegenwärtigen Lage auf dem Holzmarkte bei. Ein Ende dieser Preissteigerungen ist nicht abzusehen, und alle in Frage kommenden Industrien sehen diesem Zustande mit wachsender Sorge entgegen. Vom forstwirtschaftlichen Standpunkte aus ist diese Preissteigerung nicht nur nicht entgegenzusehen, sondern letztere in vielfacher Hinsicht gefördert worden, und wenn das bei der Finanzlage der Länder in gewissem Sinne auch verständlich ist, so bedeutet immerhin die ernste Gefahr, daß die öffentlichen Interessen dadurch auf das schwerste gefährdet werden; denn die im unendliche gehenden Preissteigerungen bilden, wie bereits dargelegt, den Hauptgrund für die weiteren unerschwinglichen Preisforderungen für Zeitungsdruckpapier.

Angesichts dieser Tatsache erscheint es außerdingt geboten, daß die vom Verein deutscher Zeitungsverleger wiederholt erhobenen Forderungen in die Tat umgesetzt werden, daß nämlich die zur Herstellung von Zellstoff und Holzstoff für die Zeitungsdruckpapiererzeugung erforderlichen Mengen von Papierholz — es handelt sich um rund 35000 Kubikmeter im Monat, und die Zeitungen in dem durch Kriegsarbeit ausgeworfenen, hart eingeschränkten Umfange beisetzen zu können — nicht nur der Menge nach sichergestellt, sondern Maßnahmen getroffen werden, daß diese Mengen Papierholz zu einem Preise abgegeben werden, der eine erträgliche Tonung der vom 1. Januar 1920 ab geforderten Preise für Zeitungsdruckpapier zur Folge hat.

Wir schlagen vor:

„Die zur Erzeugung von Zellstoff und Holzstoff für die Zeitungsdruckpapierfabrikation erforderlichen Mengen von Papierholz der 9. Zentralen Subdivision zu entziehen und sie zu bestimmten, mäßig gehaltenen Preisen zur Verfügung zu stellen. Dieselben Mengen, welche über Staatsforsten, ausgenommen Papierholz geliefert werden kann, nicht verfügbar, müßten entweder zu Gebietspreisen beschlagnahmt werden."

Wenn sich solche Maßnahmen jetzt erforderlich machen, so ist das darauf zurückführen, daß entgegen der von dem Verein deutscher Zeitungsverleger wiederholten ernsten Warnung und trotz der von den erhöhten Wertpreise beschlossen wurde, die zum Zwecke der Papierholzbeschaffung zu Preisen, die eine unangemessene Bereicherung der Zeitungsdruckpapierfabrikanten bilden, im Jahre 1919 geschaffene Notstelle für Papierholz zum 1. Oktober 1919 aufzulösen. Der Verein deutscher Zeitungsverleger hat eindringlich auf die Folgen, die eine Auflösung der Stelle zeitigen in der gegenwärtigen Zeit haben mußte, von vornherein hingewiesen; die Folgen sind weit schlimmer, als jetzt von uns angenommen wurde, und wenn nicht in letzter Stunde der weiteren Preissteigerung für Papierholz, das zur Herstellung von Zeitungsdruckpapier dient, ein sicherer Riegel vorgeschoben wird, so sind nicht nur die während des Krieges aufgewendeten Mühen und finanziellen Mittel, die deutsche Presse in ihrer Gesamtheit im öffentlichen Interesse — nicht in dem wirtschaftlichen der Verleger — dauernd zu erhalten, unerfolgt gewesen, sondern der materielle Zusammenbruch eines großen Teiles der deutschen Presse steht unmittelbar bevor. Es ist für den größten Teil der Zeitungsverleger ausgeschlossen, für Zeitungsdruckpapier noch höhere Preise zu bezahlen, als im 4. Vierteljahr 1919 bezahlt werden müssen; Preise, die, wie bereits erwähnt, den Friedenspreisen der Friedenspreise betragen. Die Anpassung der Bezugs- und Anzeigengebühren an Preise für Zeitungsdruckpapier, wie sie vom 1. Januar 1920 ab gefordert werden, ist unmöglich.

Jedenfalls angestellte Berechnungen haben ergeben, daß eine mittlere Zeitung bei einer Auflage von 25000 Exemplaren ihren Bezugspreis gegenüber einem Preise im Frieden von 14 Mark auf 70 Mark erhöhen müßte. Bei einer Gewerkschaftszeitung, deren jährlicher Papierverbrauch, auf etwa 1000 Doppelzentnern zu je 10000 Kilogramm zu berechnen ist, würden, bei der angedeuteten Einschränkung im Papierbezuge, die Mehrkosten für Papier gegenüber dem Friedensquantum 10 Millionen Mark betragen. Alle anderen Preiserhöhungen für Druckfarbe — gegenüber dem Friedenspreis eine Steigerung von 700 Prozent —, Stereotypiematerial — gegenüber dem Friedenspreis eine Steigerung von 1600 Prozent —, für Löhne und Gehälter — gegenüber dem Friedenspreis eine Steigerung von 300 Prozent — und die enorme Steigerung aller übrigen Kosten sind bei dieser Berechnung außer Betracht gelassen. Es dürfte ohne weiteres erkennen, daß es unmöglich ist, derartige Mehrerträge durch Steigerung der Abonnementspreise auszugleichen. Der allergrößte Teil der Leser ist einfach nicht in der Lage, solche Bezugspreise für Zeitungen aufzubringen.

Ohne jede Uebertreibung muß schon jetzt die materielle Lage des Zeitungsgewerbes als geradezu trostlos bezeichnet werden; andere Maßnahmen darüber, was es selbst die Reichsregierung und die der Länder, für die Gesamtheit des deutschen Volkes, für das Wirtschaftsleben, und für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung gerade in gegenwärtigen Augenblick und in den kommenden schweren Monaten bedeuten würde, wenn ein großer Teil der Zeitungen zusammenbrechen müßte, ersinnen einstellen müßte, gingen die nicht wieder zu beurteilen. Nur das eine soll erwähnt sein, daß die Folgen, die ein Zusammenbruch der deutschen Zeitungen auch sich ziehen müßte, in keinen Vergleich gestellt werden könnte mit den Aufwendungen, die bei Gelegenheit unseres Vorschlages von den Ländern erforderlich sind.

Wir bitten daher, mit größter Beschleunigung die nun von vorgeschlagenen Maßnahmen zu treffen, um die drohende Katastrophe von den deutschen Zeitungen fernzuhalten. Diese Maßnahmen könnten unter teilweiser Anwendung der Verordnung über die Erhöhung des Holzverkaufspreises zur Förderung des Mangels an Nutzholz vom 29. November 1919 (Reichs-Gesetzbl. S. 1921) und der Zusatzbekanntmachung vom 10. Dezember 1919, sowie weiterhin unter Zurückgreifen auf einige Bestimmungen aus der Bekanntmachung über die Beschlagnahme von Papierholz für Zellstoffpapier vom 17. Oktober 1918 (R.-G.-Bl. S. 1242) durch die Rohstoffgesellschaft dieser Notstelle, die Druckpapierbeschaffung G. m. b. H., Berlin W. 9, Bundesratstraße 6, durchgeführt werden. Diese Gesellschaft ist gewissermaßen von den Zeitungsdruckpapierfabriken und den Zeitungsverlegern zur Beschaffung der Rohstoffe für die Erzeugung von Zeitungsdruckpapier errichtet worden und steht unter Leitung und Vorstande des Reichswirtschaftsministeriums. Diese Stelle verfügt auch über das gesamte Material der früheren Reichsstelle für Papierholz zur zweckmäßigen Gestaltung der von uns vorgeschlagenen Maßnahmen.

*** Die Kultur des radikalen Marxismus, des Bolschewismus.

IV.

Bolschewismus und Militarismus sind „mit Naturnotwendigkeit", um mich eines Marx'schen Ausdruckes zu bedienen, aufeinander angewiesen. Beide stehen in wirklichem Zusammenhang, so, daß das eine das andere bedingt, das Fehlen des einen das andere ausschließt. Ursache und Wirkung: der Bolschewismus als Vater eines furchtbaren Militarismus, der alles selbständige Geistes- und Willensleben erstickt, der das ganze Leben schematisiert, der alles in Formen gießt, der nur befiehlt, keinen Widerspruch duldet, der keine freie Meinungsäußerung kennt, der alles Leben erstarren läßt, u. a. W. der die Sowjetrepublik zu einer leblosen Puppe macht, die auf irgendwelchen Druck alle möglichen Gelenkbewegungen macht.

Sowjet- oder Räterepublik. Was versteht man unter dieser? Eine Republik reiß sozialistischer Schattierung, in der kein Parlament und dessen Organe die gesetzgebende und ausführende Macht besitzen, sondern sogenannte Räte. Wir haben schon im zweiten Teile unserer Abhandlung die Behauptung ausgesprochen, daß Bolschewismus und Parlamentarismus direkte Gegensätze sind, daß in einer rein sozialistischen, in einer Räterepublik kein Platz für ein Parlament ist, oder besser gesagt, sein kann. Denn Diktatur des Proletariats, die Grundforderung des Bolschewismus, schließt von vornherein jede Mitwirkung eines Parlamentes aus. Dabei sie aber die Herausjehung eines solchen, dann gibt sie den Grundsatz der Diktatur auf, dann gibt sich der Bolschewismus selbst den Todesstoß. Das Parlament ist dem Bolschewismus nichts anderes als ein Trojan, der Trojanerin, einmal, weil ein parlamentarisches Scheinsystem stets mit einem großen Bluffmittel verbunden ist, der die Macht in Händen hat. Von diesem Apparat ist die große Masse des Volkes oder ausgeschlossen, jedenfalls ist die herrschende Klasse im Parlament doch das ausschlaggebende Wort wegen der geistigen Hilfsmittel, die sie zur Verfügung stehen. (Sombart.) Der Bolschewismus handelt demnach ganz konsequent, wenn er sich auf den Boden der absoluten Diktatur stellt. Diesen Gedanken drückt Trotzki aus, wenn er schreibt: „Die Sowjets, d. h. die in den Sowjets organisierte Arbeiterklasse, haben die konstituierende Versammlung (d. h. das Parlament) verworfen, indem sie erklärten, daß in einer Epoche des direkten und unmittelbaren Zusammenstoßes der Klassenkräfte alles und jede nur diese oder jene Klasse regieren kann, daß in diesem Momente entweder die Diktatur des Kapitals und des Landbesitzes oder die Diktatur des Proletariats sein kann. (Arbeit, Disziplin und Ordnung usw. S. 8.) Somit die Stellung des Bolschewismus zum Parlament.

Da aber schließlich doch auch in einem bolschewistischen Staatsorganismus eine gesetzliche Gewalt vorhanden sein muß, so fällt die Frage vor die Augen: wer ist diese Gewalt? Diese Macht sind die Räte, die Fabrikräte, die Dorf-, Stadt- und Bezirksräte. Schon diese Art von Staatsmacht, wenn man von einer solchen überhaupt noch reden kann, Kultur und bedeutet noch „höhere" Kultur, Herr Dr.? Artikel 1 der Sowjetverfassung bestimmt, daß die ganze zentrale und lokale Gewalt den Räten der Arbeiter, Soldaten und Bauernkommissarien zustehe. Wie bleibt die Interessenvertretung der „Geistesarbeiter", Herr Dr.? Wo bleibt die constitutive Wertung der Kopfarbeit? Ist hier die höhere Kultur? Bedeutet die Herrschaft der Bordaul, der Knechtsmus und des Schnapsies höhere Kultur, als die der edlen, weitblickenden Geistes- und Herzensadel? Wo liegt höhere Kultur in Lande Sowjetrußlands, also dort, wo die ungeschlachte, rohe Masse, die ihre totale Unfähigkeit erwiesen hat, herrscht oder dort, wo neben dem Verstand das Herz, wo Geist und Herz in inniger Verwählung regieren? Was ist höhere Kultur: diktatorisches oder parlamentarisches System, Herr Dr.? Aber liegt schon innerhalb der Sowjetverfassung selbst Klassen Widersprüche und Anzeichen einer hohen Kultur, einer Unkultur. Die gewählten Vertreter der städtischen und der Kreisräte entsenden für 25000 Landwähler je einen, ebenso aber auch für je 5000 Stadtwähler je einen Delegierten in den Provinzialrat. Wie haben also hier eine Bevorzugung des Stadtproletariats, also eine privilegierte Stellung des Proletariats, das nach dem Kommunistischen Manifest man als das Lumpenproletariat bezeichnen kann; in der ganzen Verfassung Sowjetrußlands tritt diese scharfe Bevorzugung „dieser passiven Verfassung der unteren Schichten der alten Gesellschaft" zu Tage. Soll diese tatsächliche Herrschaft der Masse „höhere" Kultur bedeuten, soll die Regierung, aber besser gesagt, der Sowjet der geistig und körperlich am stärkst Strebenden wahre Kultur bedeuten, soll der Mitsamm der Großstädte faktorell wirken können, soll die Herrschaft der Menschheit den „Fortschritt der Kultur" herbeiführen? Herr Dr., wir sind gespannt auf diese Kulturbewegung. Sie wird wohl mehr abwärts, als aufwärts gehen, sie wird wohl mehr in egoistischen Motiven sich die Taschen füllen, als aus altruistischen Gründen der gesamten Menschheit, also auch dem Bürgertum, kulturelle Werte geben.

Hallig Hooge.

Ein Nordsee-Roman von Anny Wotitz.

(Illustriert. Copyright 1919 by Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.)

64) (Nachdruck verboten.)

Gleich nach Ihres Tode hielte es für heraus, daß er niemals irgendwelches Vermögen besessen, daß sein ganzes verschwenderisches Leben nur auf Schein beruhte, aufgebaut auf Lug und Trug, und daß er sich auch nicht gescheut hatte, mein Vermögen, das ja nicht bedeutend war, das mich aber vor Mangel geschützt hätte, bis auf den letzten Rest für sich zu vergeuden.

Als eine Bettlerin, gebrandmarkt, stand ich da, Furchtbare Tage und Wochen, von der Mildtätigkeit anderer abhängig, verlebte ich, und in all diesem Jammer und Elend kam die Nacht um mich. Ich suchte dich überall. Als ich hörte, du seiest ins Ausland gegangen, brach ich ganz zusammen.

Ein Krankenhaus, mitleidsvoll von gütigen Nonnen aufgenommen, erwachte ich wieder zum Bewußtsein meiner unglaublichen Lage. Nur Mittel heraus, sah ich keinen anderen Ausweg als den Tod. Da erreichte mich durch einen Zufall die Kunde, daß eine entfernte Verwandte meines Vaters gestorben und mir ein kleines Kapital hinterlassen hatte, das mich von drückendsten Sorgen befreiste. Neuer Lebensmut kam über mich. Nichts, nichts mußte ich als dich zurückgewinnen. In deinen Zügen, Holm, wollte ich mir Verzeihung erflehen, daß du dieser, nur für dich leben wollte im. Aber du stießest mich grausam zurück. Wahnsinn ich folgte, du stießest vor mir wie vor der Pest. Das machte mich ganz scheinbar. Alle deine Briefe warfen in mir nach. Ich wollte dich zwingen. Ich kannte die Macht, die ich einst über dich gehabt. Ich meinte, einmal in deiner Nähe würde es mir ein leichtes sein, dich wieder zu unterjochen. Im Guten oder im Bösen sollest du wieder mein sein.

Aus wildiger Neugierde kannte ich in der alten Truhe. Und als ich zufällig das Bild fand, da jauchzte meine Seele. Ich mejete jetzt ein Mittel in der Hand zu haben, dich zurückzugewinnen. Aber das Kind, dem ich das Bild nahm, hat es verteidigt. So schickten alle meine Wünsche und Hoffnungen, und ich stehe verachtet, als Dieb vor dir."

Es war ein erschütternder Klang in Juttas Stimme, und Holm, der mit keinem Wort bisher ihre Anklagen unterbrochen, fühlte in all seinem Zorn, in all seinem Haß gegen die Frau, die ihn betrogen, ein tiefes Erbarmen.

„Jutta," sagte er versöhnlich, „du hast viel gelitten. Darum und um des Glückes willen, das mir in meinen Schwesterchen geworden ist, soll dir vergeben sein, aber unsere Wege trennen sich für immer."

Jutta stürzte vor ihm auf die Knie und umfaßte schluchzend seine Füße.

„Du rößt mich von dir," meinte sie auf, „ewig soll ich allein und einsam sein, ohne dich, den mein heißes Herz begehrt, den ich nicht lassen kann."

Holm hob sanft ihre Hände und hob sie empor.

„Du mußt nun fern von mir deine Straße ziehen, Jutta," sagte er ernst, aber nicht kalt von seinen Lippen. „Du mußt lernen, durch dein weiteres Leben zu sühnen, was du fehltest."

Jutta sankte dem alten Sorgenfalt zu, in dem sie niederkniet, und streckte verzweifelt die Hände nach Holm aus.

„Gibt es denn kein Mittel, dein Herz zurückzugewinnen, Holm? Lege mir das Schwerste auf, keine Arbeit, keine Last, keine Mühsal soll mir zu groß sein. Guter oder Schlimmes, wie du es fordertst, alles vollbringe ich, wenn du mir nur bleibst. Sag mir ein einziges Wort, Holm."

Er sah sie fest und durchdringend an.

„Gerne wird vergessen, Jutta, das ist die größte Tat, die du für mich tun kannst."

„Du liebst eine andere?" fuhr Jutta auf. „Ich weiß es, das blonde Friesenmädchen, das so stolz und unnahbar tut."

„So ist es," gab Holm einfach zu. „Ich liebe Britta Ertel bis in alle Ewigkeit, obwohl mir vielleicht niemals der Glück wird, sie mein zu nennen. Und nun leb uns Abschied nehmen, für immer. Ziehe in Frieden deines Weges, aber nie wieder setze dein Fuß auf Hallig Hooge. Hier ist heiliges Land für mich, und dieses darfst du nicht wieder betreten."

Jutta starrte Holm lange und unbeweglich ins Gesicht.

„Geh," sagte sie dann plötzlich hart, „ich weiß, daß ich nicht mehr hoffen darf, nichts mehr im Leben. Geht!"

Er grüßte sie ernst, leise fiel die Tür hinter ihm ins Schloß.

Jutta hockte fest zu dem alten Stuhl. Die Lampe war schon tief herabgebrannt. Im Kamin verkohlterten die letzten Funken.

„Nun ging mein bestes Teil von mir," murmelten die blaßroten Frauenlippen. Stumm kroch sie mit der Hand über die bleiche Stirn, stumm über das weißes, lang herabwallende Gewand, und dann, mit einem irren Blick durch die kleine Seemannsstube, raunte sie:

„Es ist Nacht geworden, dunkle Nacht."

Da verlosch die Lampe. Der letzte Funke im Kamin verglomm, und die Schwarzwälderuhr holte zum Schlage aus.

Es war Mitternacht.

Auch die Uhr auf der Kirchwerft in Hallig Hooge verkündete sie mit zitterndem Schlag.

Wie der Atem Gottes, wehte ein leichter Wind über das Meer, und leise schlugen die plauderndem Wellen ein, die das alte Schiffchen mit dem grauen Segendach umspielten.

* * *

Der Erkel war mit Elke Jungesheert in die Schulwerft.

Stumm ging er an ihrer Seite. Eine seltsame Scheu war plötzlich in ihm. Er wagte gar nicht, mit ihr zu reden. Eile jedoch schien ihren Zorn und ihren Widerwillen gegen ihn abgelegt zu haben, denn treuherzig sagte sie:

„Ihr sollt auch bedankt sein, Ow Erkel" — wieder verwies sie den „Schoolmeester", was er immer als Spott empfunden —, „daß Ihr mir so tapfer geholfen habt."

„Das war doch einfach meine Pflicht," lehnte er ab.

Eile trällerte spöttisch die roten Lippen.

„Es tun viele Leute ihre Pflicht nicht, Ow Erkel, und leben doch. Im übrigen werdet Ihr die Vormundschaft, die Euch so zuwider ist, bald los. Mein Bruder sprach davon, Euch zu bitten, nun ihm diese undankbare Amt zu übertragen."

Dem Lehrer stand das Herz fast still.

„Das ist ganz selbstverständlich, Eile — oder muß ich jetzt Hillrad sagen —, dein Bruder ist doch das nächste dazu."

Eile schüttelte unmutig die roten Locken.

„Nein," sagte sie trotzig, „ich will Eile bleiben, wie mich Peer Owens genannt."

Wie ein Jauchzen war es plötzlich in des Lehrers Brust, aber es wurde gleich gedämpft, als Eile fortfuhr:

„In ein paar Tagen gehe ich fort, Schoolmeester," sie verfiel unwillkürlich in ihre alte Gewohnheit, „ich komme fort von Hallig Hooge. Mein Bruder nimmt mich mit nach Hause, wo ich geboren bin. Nur auf Britta Ertels Rückkehr will ich noch warten, um ihr zu danken für alles, was sie an mir getan, und Euch, Schoolmeester," sie streckte ihm schüchtern die Hand entgegen, „danke ich auch."

Er nahm die Hand nicht.

Alles in ihm war in Aufruhr und Empörung. Dieses Kind, das Glück und der Sonnenschein seines Lebens — das fühlte er erst jetzt —, wollte fort, für immer scheiden von Hallig Hooge?

(Fortsetzung folgt.)